

Buchbesprechungen

Benoît Vermander – Liz Hingley – Zhang Liang, *Shanghai Sacred. The Religious Landscape of a Global City*, Photographs by Liz Hingley, Seattle: University of Washington Press 2018, xix, 255 S. + 48 Bildtafeln. Einleitung, Karten, Glossar, Bibliografie, Index. ISBN: 978-0-295-74168-0

„Die Stadt Shanghai hat ihr eigenes spirituelles Dasein entwickelt, proteisch und doch erkennbar, vielgestaltig und ständig sich entwickelnd. Alle die religiösen Ausdrucksweisen, [...] und noch viele andere strukturieren den heiligen Bildteppich, der aus Mustern wandernder Linien gewebt ist, die von Bewohnern und Besuchern überall in der Stadt gezeichnet werden.“ Diese am Ende des Buches (S. 190) stehenden Sätze hätten es auch einleiten können. Es ist ein „west-östliches“ Gemeinschaftswerk. Benoît Vermander, ein französischer Jesuit, ist seit 2009 Professor für Religionswissenschaft an der Fudan-Universität in Shanghai. Liz Hingley, eine britische Fotografin und Anthropologin, steuert 48 Farbfotos von Shanghai bei. Zhang Liang 張靚, Bürger dieser Stadt, ist Wissenschaftler am Institut für Religionsstudien der Shanghaier Akademie der Sozialwissenschaften. Alle drei haben über vier Jahre hinweg in Shanghai Feldstudien betrieben. Die von ihnen befragten Personen kommen oft zu Wort. Das Buch bietet eine Bestandsaufnahme der „religiösen Vielfalt“ (S. x) der riesigen Megalopole Shanghai und ihrer mehr als 24 Millionen Einwohner. Diese Vielfalt reicht von den staatlich anerkannten Religionen (*zongjiao* 宗教) – Daoismus, Buddhismus, Islam, evangelischem und katholischem Christentum – zu nur geduldeten wie etwa Hinduismus und Bahaitum. Im Vorwort wird erklärt, dass religiöse Orte, Zeiten und das religiöse Verhalten der Gläubigen erforscht werden sollten. Elf Karten geben Auskunft über die Verwaltungsgliederung und die Lage untersuchter sakraler Orte Shanghais. Ausgangspunkt für die auch ethnografische Analyse ist die klassische Unterscheidung von „profan“ und „heilig“, die auf den französischen Soziologen Émile Durkheim (1858–1917) zurückgeht. Der Übergang zwischen profan und heilig sei fließend. Profanes könne temporär den Charakter des Heiligen annehmen. Chinesische Wissenschaftler würden den rumänischen Religionswissenschaftler Mircea Eliade (1907–1986) vorziehen, demzufolge das Heilige von Menschen ganz persönlich erfahren werde. Die Einführung – „Heiligkeit und die Stadt“ – betont, dass es zwar interreligiöse Treffen gebe, die aber staats gelenkt seien und daher wenig Interesse fänden. Die Megalopole sei ein Ort des Zusammenwirkens von lokalen und internationalen re-

ligiösen Aktivitäten. Die Sprache der religiös Praktizierenden habe lokale, nationale und globale Elemente. „Heilige Zeiten, Orte und Gegenstände“ verbänden „verschiedene Ebenen der Wirklichkeit durch die Inszenierung von Ritualen und durch Opfergaben“ (S. 5). Chinesischem Denken zufolge sei Orthopraxis wichtiger als Orthodoxie. Gläubige verschafften sich Freiräume und Zeiten für religiöse Rituale, die durchaus von den Vorgaben der Städteplaner und der Politik abwichen. Die religiöse Landschaft sei in der Geschichte verankert und zugleich in ständiger Veränderung.

Nach dem Vorwort folgen fünf Kapitel und zum Abschluss ein „Fazit“. Das erste Kapitel behandelt „Die Kartierung Shanghais“ in religiöser, kultureller, geschichtlicher, stadtplanerischer und verkehrstechnischer Hinsicht. Ihr enormes, besonders handelsbedingtes Wachstum gehe einher mit dem Bau zahlreicher Tempel für Buddhisten, Daoisten und für Anhänger von Volksreligionen. Während der Kulturrevolution von 1966 bis 1976 hätten die Roten Garden viele sakrale Bauten zerstört und unendliches Leid verursacht. Der Mao-Kult habe sich in religiös pervertierten Ritualen ausgetobt. In Shanghai seien Sakralbauten von der späteren Regierung der kommunistischen Partei wiederhergestellt worden. Später seien neue Kirchen (z.B. in Anting German Town) und buddhistische Tempel gebaut worden. Das Metro-System habe heute das weltweit längste Streckennetz und habe ein Zugehörigkeits-Bewusstsein der Stadtbewohner geschaffen. Es wird sogar von „gelebter Heiligkeit der Stadt“ (S. 33) gesprochen.

Das zweite Kapitel „Kalender und Landmarken“ ist der Vorstellung und Untersuchung von religiösen Ritualen und urban markanten Sakralbauten gewidmet. Offiziell folge China dem gregorianischen Kalender, besonders beachtet werde aber weiterhin der chinesische Mondkalender samt dessen Fest-Zeiten, z.B. dem chinesischen Neujahr und den damit verbundenen Tempelbesuchen. Auch das Totengedenkfest (Qingming-Fest) findet Erwähnung. Da es im April liege, könne es mit Ostern zusammenfallen. Die Abfolge islamischer Feiertage habe kaum feststehende Daten im Jahr, so z.B. das Fest des Fastenbrechens (Eid al-Fitr) und der Geburtstag des Propheten Mohammed (Maulid an-Nabī). Viel Platz wird baulichen Wahrzeichen gewidmet, etwa dem in der Altstadt gelegenen Stadtgott-Tempel, der Sheshan-Basilika sowie dem Jüdischen Flüchtlingsmuseum. Mit dem Wirken des Jesuiten Matteo Ricci (1552–1610) sei Shanghai zur Wiege des Katholizismus in China geworden. Die evangelische/n Kirche/n habe/n ihre Mission in Shanghai nach dem ersten der „Ungleichen Verträge“ begonnen. Heute seien „Hauskirchen“ sehr wichtig für die evangelischen Gläubigen. Insgesamt hätten Katho-

lizismus, Protestantismus und Islam stark zur Modernisierung beigetragen.

Das dritte Kapitel „Die Mauer und das Tor“ betrifft die chinesische Tradition, auch sakrale Gebäude – Kirchen, Tempel und Moscheen – mit Mauern zu umgeben. So seien Höfe entstanden. Neben dem Sakralgebäude gehörten oft Schule, Hospital, Wohnstätte und Versammlungsort dazu. Eine Moschee im Bezirk Pudong z.B. böte Bildungsprogramme samt Studium des Korans an. In der Stadt Shanghai, die lange als Rom des chinesischen Katholizismus betrachtet worden sei, gebe es viele katholische Gemeinden der offiziellen und der Untergrundkirche. Die Kirche/n fungierte/n oft als Schirm der Sicherheit. Das buddhistische monastische Leben blühe wieder auf. Die Autoren betonen, dass religiöse Anlagen vielfach Raum für wechselseitiges Vertrauen, für Hilfe und für Erholung (das englische „recreation“ bedeutet auch „Neuschöpfung“) böten. Das gelte auch für die drei jüdischen Chabad-Zentren. Shanghai sei in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts die einzige Stadt gewesen, die von Ausländern bei der Einreise kein Visum forderte.

Kapitel 4 „Ein eigener Schrein“ beschäftigt sich mit den eher im privaten Wohnbereich (*jia* 家) liegenden persönlichen Erscheinungsformen von Sakralität und Religiosität in der Megalopole. Zuhause bereite man sich z.B. auf das chinesische Totengedenkfest (Qingming-Fest) vor. Christen, besonders Protestanten, läsen zuhause mit Freunden die Bibel. Die Amity Press habe seit 1987 über 200 Millionen Bibeln gedruckt. Das Zuhause werde u.a durch Rituale – auch durch gemeinsame Mahlzeiten – zum Heiligtum. Der Hauskirche (*jiating jiaohui* 家庭教会, eigentlich „Familienkirche“) werde als Raum des Vertrauens sowie des Gottesdienstes große Bedeutung beigemessen. Ein christlicher Prediger habe dabei kritisch das Totengedenkfest mit Ostern verglichen, also das Fest des Todes mit dem des neuen Lebens. Auch das private religiöse Leben aus Indien stammender Hindus wird dargestellt.

„Religiöse Wasserstraßen“ der an der Yangtse-Mündung gelegenen Megalopole sind das Thema des 5. Kapitels. Sie bildeten ein Verkehrsnetz, das dem Transport, der Versorgung mit Wasser und der Entsorgung von Müll diene. Im Laufe der Zeit seien Kirchen (eine in Jiading schon 1616) für katholische Fischersleute an den Kais entstanden, während protestantische Kirchen eher an Straßen und Kreuzungen gebaut worden seien. Buddhisten praktizierten die Freilassung (*fang sheng* 放生) von lebenden Fischen, die zuvor auf Märkten gekauft worden seien. Durch Rituale würden das Geschehen und der Ort gewissermaßen geheiligt. Auch der Daoismus sei in Shanghai lebendig. Seit 1985 gebe es ein College in Shanghai (Dongyue Xinggong 东岳行宫) zur Ausbildung von daoistischen „Meistern“. Sie lehrten und verbreiteten den Daoismus einschließlich von „Qigong 气功“. Semireligiöse Ziele seien dabei Gesundheit und Langlebigkeit, persönliches und kosmisches Gleichgewicht. Traditionelle Kultur und moderne Wissenschaftsorientierung

bedingten sich wechselseitig. Auch Bahai praktizierten ihre besonderen Formen der Spiritualität in Shanghai. Durch ihren Geist des Dienens und die Wertschätzung des Familienlebens zögen sie viele Menschen an. Erwähnt wird auch das „Yoga-Fieber“. Yoga-Studios seien „gewissermaßen zu heiligem Boden“ geworden (S. 171).

Eine Art Fazit mit dem Titel „Der heilige Bildteppich“ beschließt das Buch. Die Termini „sakral“ und „profan“ sollten um fünf chinesische Begriffe erweitert und somit modifiziert werden. Es seien dies die Gegensätze von „richtig“ (*zheng* 正) und „falsch bzw. pervertiert“ (*xie* 邪), die „spirituelle Qualität oder Kraft“ (*ling* 灵), die mit bestimmten Dingen oder Räumen verbunden sei, der Gegensatz von „leer/virtuell“ (*xu* 虚) und „wirklich“ (*shi* 实), der Gegensatz von „Bewegung“ (*dong* 动) und „Ruhe“ (*jing* 静) sowie der Begriff „Resonanz“ (*ganying* 感应). Er bedeute vor allem „Reiz und Antwort“, eine Wechselbeziehung zwischen Mensch und allen Dingen, in einem geistigen und geografischen Kontinuum von Heiligem und Profanem.

Die drei Autoren behandeln alle Religionen sehr kompetent, fair und völlig vorurteilsfrei. Der Reichtum an spezifisch religiösen, kulturellen und geschichtlichen Details und die Komplexität der Analyse/n des religiösen Lebens in Shanghai können nur durch eine intensive Lektüre erfasst werden. Leider fehlen vergleichende Hinweise auf andere Regionen und Metropolen Chinas. Auf die Darstellung religiöser Lehren wird kaum Augenmerk gelegt, umso mehr aber auf die detaillierte Darstellung von Zeremonien und Ritualen sowie berührenden Glaubenszeugnissen. Mehr Informationen zum Verhältnis von atheistischer Ideologie und Religionen wären stellenweise hilfreich gewesen. Ein Glossar chinesischer Begriffe und Namen samt Erklärung und chinesischer Schriftzeichen ist – für Sinologen – bestimmt nützlich. Ebenfalls wertvoll ist die weiterführende Bibliografie. Optimistisch stimmt das Buch insofern, als es zeigt, dass die Religionen sehr lebendig sind, dass es auch im atheistischen Kommunismus viele „religiös musikalische“ (frei nach Habermas) Menschen gibt.

Raimund Kern